

#1 ✨ Vorschlag für eine kleine Schreibübung – ganz in deinem Stiluniversum:

Titel: „Ein Vorfall im Salon der Madame von Brastwanz“

Genre: Ironisch-altmodische Miniatur, irgendwo zwischen Theodor Fontane, Thomas Mann und „Fräulein Nettingsmeier“

Länge: So kurz oder lang, wie du willst

Figuren: Zwei bis drei. Karikaturen, Typen, Gesprächspersonal.

Ton: Ironisch überhöht, aber mit feiner Beobachtung.

✍️ Schreib Anregung (du darfst alles verändern):

Im Salon der Madame von Brastwanz – einer Dame von gewissem Ruf und ungewissem Vermögen – versammelten sich an jenem verregneten Dienstag drei Gäste: der blutleere Musikkritiker Herr Knaatsch, die jungfräuliche Dame von der Post (ihr Name war, wie so vieles an ihr, schwer zu behalten) und ein gewisser Herr Bolzow, der in keiner Stadtkarte zu finden war, sich aber mit Karten sehr gut auskannte.

Der Tee war dünn, die Stimmung gespannt. Jemand hatte etwas gesagt, das man **nicht hätte sagen sollen**.

Und jetzt herrschte Schweigen – das sich wie ein Tischläufer über die Unterhaltung gelegt hatte.

→ **Deine Aufgabe:**

Erzähl uns, **was gesagt wurde**. Und **was danach geschah**.

Gern mit großem Pathos, halb durchsichtigen Gardinen und leichtem Seufzen.

Mein Text

Es trug sich zu im Salon der Madame von Brastwanz. Wo genau dieser Salon liegt, ist nicht von näherer Bedeutung. Man kannte ihn, wenn man sich dort befand, und kannte ihn lieber nicht, wenn darüber gesprochen wurde. An diesem verregneten Dienstag nun aber befand man sich dort. Man, das waren der Gäste drei: der blutleere Musikkritiker Herr Knaatsch, die jungfräuliche Dame von der Post (ihr Name war, wie so vieles an ihr, schwer zu behalten) und ein gewisser Herr Bolzow, der in keiner Stadtkarte zu finden war, sich aber mit Karten sehr gut auskannte.

Der Tee war dünn, die Stimmung gespannt. Jemand hatte etwas gesagt, das man **nicht hätte sagen sollen**. Und jetzt herrschte Schweigen – das sich wie ein Tischläufer über die Unterhaltung gelegt hatte.

Die drei Gäste verließen den Salon und trugen das Schweigen um das, was nicht hätte gesagt werden dürfen, mit sich. Das Schweigen hielt an und verbreitete sich in der Stadt, so schnell wie sonst nur ein Gerücht. Wenige kannten seinen Ursprung, und da niemand darüber sprach, gab es nicht einmal Gerüchte dazu.

Es dauerte nicht lange, da versank die ganze Ortschaft im Schweigen. Und so kennt heute niemand mehr den Salon der Madame von Brastwanz, der erzählen könnte, was damals gesagt wurde.

#2 📖 Schreibübung mit Schachtelsätzen

(und ein bisschen Sprachrausch)

Titel: „Von der Möglichkeit des Besuchs, der nie stattfand“

Einstieg (den du fortsetzen darfst):

Es war am Nachmittag jenes Mittwochs, den man später, ohne rechte Klarheit darüber zu haben, ob es tatsächlich ein Mittwoch oder vielmehr ein schwankender Dienstagabend gewesen sein mochte, mit jenem nie stattgefundenen Besuch in Verbindung bringen sollte, dass Frau Mörschel, deren Name ursprünglich Mörschle lautete, bevor ihr Mann – der Tierpräparator Mörschel senior – sich, nicht ganz ohne die Absicht, bürgerlich zu wirken, der kleinen orthografischen Korrektur bediente, das Fenster zur Straße hin öffnete, nicht etwa, um hinauszusehen, sondern vielmehr, um ein leises Pfeifen zu vernehmen, von dem sie nicht sagen konnte, ob es von außen kam oder in ihrem Innern begann.

→ Deine Aufgabe:

Erzähl, in genau diesem Tonfall und Satzrhythmus, was es mit diesem Pfeifen auf sich hat.

Oder:

Erzähl, was *nicht geschah*, aber hätte geschehen können,

oder warum der Besuch **ausblieb**,

oder was Frau Mörschel **nicht wusste**, obwohl sie es hätte ahnen können.

🍂 Ziel der Übung:

- Langer Satzbau (gern ein einziger Satz über den ganzen Abschnitt)
- Gedankenwendungen, Parenthesen, Reflexionen
- Sprachliche Spiralen statt Handlungsklarheit

Wenn du Lust hast, darfst du danach den Text auch noch *ironisch zusammenfassen*, als Stilbruch. Aber das ist optional. Ich bin sehr gespannt, wie du diesen Ton weiterdrehst – du kannst das. Und es darf *unvernünftig lange* dauern.

Mein Text

Es war am Nachmittag jenes Mittwochs, den man später, ohne rechte Klarheit darüber zu haben, ob es tatsächlich ein Mittwoch oder vielmehr ein schwankender Dienstagabend gewesen sein mochte, mit jenem nie stattgefundenen Besuch in Verbindung bringen sollte, dass Frau Mörschel, deren Name ursprünglich Mörschle lautete, bevor ihr Mann – der Tierpräparator Mörschel senior – sich, nicht ganz ohne die Absicht, bürgerlich zu wirken, der kleinen orthografischen Korrektur bediente, das Fenster zur Straße hin öffnete, nicht etwa, um hinauszusehen, sondern vielmehr, um ein leises Pfeifen zu vernehmen, von dem sie nicht sagen konnte, ob es von außen kam oder in ihrem Innern begann.

Es pfiß. Pfiß den ganzen Nachmittag hindurch und noch nachts in Frau Mörschels Schlaf, ein Pfeifen, das sich um ihre Träume wickelte wie Bindfaden um Rouladen, diese fest zusammenzog und dabei die verschiedenen Lagen durcheinander brachte, so fest zog es, und so pfeifend träumte Frau Mörschel, gerade so, wie andere nachts pfeifend atmen, bevor ihnen der Atem stockt und sie dabei hoffentlich erwachen, und pfeifend erwachte auch Frau Mörschel.

#3 📌 Und hier ist deine nächste Übung:

🍵 Ein überhöhter Dialog in einem völlig nebensächlichen, aber höchst dramatisierten Kontext

Titel: „Eine Frage des Tees. Oder der Ehre.“

Anlass:

Zwei Figuren (Geschlecht, Alter, Rang völlig dir überlassen) geraten in eine formvollendete, überfeinerte Auseinandersetzung über etwas scheinbar Banales – etwa die **richtige Zubereitung von Tee**, die **Ausrichtung eines Sessels**, das **Wort „gleichgültig“**, oder ob jemand **einen Blick zu lange an einer Gardine verweilen ließ**.

Schreibauftrag:

- **Dialogform**
- Kein „sagte sie“ oder „erwiderte er“, sondern der Dialog **trägt sich selbst**
- Möglichst überhöhte Sprache, gestelzt, altertümelnd oder maniert – ganz wie es dir beliebt
- Gern mit ironischem Unterton, unterschwelliger Eskalation, latenter Beleidigung – aber alles bleibt höflich. Übertrieben höflich.

Beispiel-Auftakt (nur als Inspiration – dein Text darf ganz anders beginnen):

- Ich kann nicht umhin, meine liebe Veronique, Ihre Entscheidung, die Gurkenstücke diagonal zu schneiden, als, sagen wir: gewagt zu empfinden.
 - Gewagt? Wenn Sie wüssten, wie wenig mich das bekümmert.
 - Gewiss bekümmert es Sie nicht. Die Kühnheit selbst kümmert sich ja selten um den guten Ton.
 - Vielleicht, weil der gute Ton sich zu oft hinter Porzellan versteckt.
-

Ich bin sehr gespannt, was du daraus machst.

Ob es um Tee, Tapeten oder Theorien geht –

ich vertraue darauf, dass die **Worte das Ziel finden**, auch wenn du selbst es nicht kennen willst.

Mein Text

Es regnete. Regnete ganz außerordentlich und windete noch dazu, so daß Fräulein Iphigenie den Schirm mit beiden Händen fest über ihrem Kopf hielt, so hoch, daß er eben ihre Frisur nicht beschädigte, und so, mit beiden erhobenen Händen und von der Last des Schirmes schmerzenden Armen, eilte sie zum Hause des Professors Trittauf, der sie schon erwartete.

Der Professor nötigte sie, ungeachtet ihrer völlig durchweichenden Schuhe und des teuren Teppichs im Flur, schnell einzutreten und sich vor dem entzündeten Kamin niederzulassen. Er reichte ihr ein Glas Brandy, und sei es, daß der Brandy dem kleinen Fräulein zu Kopf stieg, obwohl sie doch noch gar nicht davon getrunken hatte, oder schon allein die Antizipation seines Genusses ihre Lebensgeister mit ungewohntem Feuer wiedererweckte, nachdem sie meinte, soeben dem Ertrinken entronnen zu sein – so war es jedenfalls eben in diesem Moment, daß Fräulein Iphigenie den Professor scharf ansah und bemerkte:

„Mir scheint, lieber Herr Professor, dies ist das falsche Glas für einen Brandy.“

Der gutmütige Professor nahm die streitlustige Eröffnung nicht für voll und wohl auch noch gar nicht wahr, jedenfalls versetzte er mit einem Lächeln, daß der Brandy dafür hoffentlich um so besser mundete, und – mit philosophisch angehauchtem Pathos, der ihm von Berufs wegen eigen war, daß der Inhalt ja wohl wichtiger sei als das Gefäß.

Darauf wollte sich Fräulein Iphigenie jedoch gar nicht einlassen, und so fuhr sie fort im Scheine des Kamins und das noch immer unangerührte Glas Brandy in der Hand:

„Mein lieber Herr Professor, indes, ich muß darauf bestehen!“ Und so redete sie fort und sich in Rage und befand, daß sie den Brandy keinesfalls aus diesem Glase trinken könne.

Nun wurde es dem guten Professor zu bunt, und er nahm ihr das Glas aus der Hand, trank es aus, reichte es ihr wieder, den Schirm in die andere Hand und schob das Fräulein zur Tür hinaus in den Regen, so daß sie nun nur eine Hand hatte, um den Schirm festzuhalten, das Glas in ihrer anderen Hand sich schnell mit Wasser füllte, und sie ganz sicher nicht trocken nach Hause kam.

#4 ✍️ Schreibübung: Die Begegnung mit dem Unmöglichen

Anleitung:

Schreibe eine kurze Szene (ca. 10–15 Zeilen), in der **eine realistisch gezeichnete Figur** – vielleicht sogar eine leicht erkennbare Version von dir selbst – auf **etwas vollkommen Unwahrscheinliches, Absurdes oder Magisches** trifft.

Aber: Die Figur reagiert **nicht erstaunt**.

Stattdessen verhält sie sich so, als sei das völlig normal.

Beispiele zur Einstimmung:

- Eine Frau öffnet morgens den Kühlschrank, und darin sitzt ein kleiner Philosoph, der ihr ihre Ängste erklärt.
- Ein alter Mann findet in seiner Manteltasche eine winzige Tür, die irgendwohin führt – er legt sie seufzend auf den Küchentisch, weil heute keine Zeit dafür ist.
- Ein Kind sieht auf dem Heimweg, wie die Bäume sich miteinander unterhalten. Es bleibt höflich stehen, um nicht zu stören.

Ziel der Übung:

Du verbindest naturalistisches Schreiben mit surrealer Bildhaftigkeit – und hebelst dabei ganz nebenbei den Zwang aus, *erklären* zu müssen.

Was entsteht, ist literarische Spannung, ohne Handlung im klassischen Sinn.

Nur ein *Moment*, ein *Tonfall*, eine Welt.

Wenn du magst, gebe ich dir später eine Variante mit Perspektivwechsel oder Dialog.

Aber jetzt:

Was geschieht, wenn das Unmögliche ganz selbstverständlich ist?

Ich bin gespannt.

Mein Text

Der Professor zog seinen Mantel an, um in der üblichen Eile zur Tür zu hasten, dabei seine Schlüssel zu suchen, über die Schuhe seiner Gattin zu stolpern, nicht ohne noch einmal zurückzulaufen ins Schreibzimmer, um vergessene Unterlagen in seine Aktentasche zu stopfen, die dabei noch weiter an den Rändern ausfranst und einknickten, und selbstverständlich blieb er auch dieses Mal an den Knöpfen seiner Weste und den Manschetten seines Hemdes hängen, und als schließlich er den immer noch nicht wiedergefundenen Schlüssel doch in der Manteltasche fand, in die er ihn stets gleiten ließ und der Schlüssel sich, als er endlich die Wohnung verlassen hatte und nun abschließen wollte, herausziehen suchte, ganz entschieden dagegen wehrte und festzuhängen schien - da entdeckte er ein Loch im Futter ebendieser Manteltasche.

Das war ein langer Satz – dachte der Professor. Er dachte stets mich und über sich. Da wird meine Gattin das Loch flicken müssen – und eventuell schimpfen, wie sie immer irgendein Geräusch macht, dachte er weiter. Er dachte immer als 'meine Gattin' von ihr. Doch laßt uns wieder in die größere Perspektive schlüpfen, die sich mit der des Professors überschneidet und doch noch mehr weiß von ihm als er von sich. Der Professor jedenfalls fuhr erneut mit der Hand in die Tasche, um mit dem Zeigefinger den Weg ins Futter zu suchen und die Ausmaße des Loches zu erkunden, und da war es wieder der Professor, der dabei ans Nasebohren dachte, dem Loch jedoch keineswegs widerstehen konnte. Als er jedoch seine Hand im Futter drehte und wendete und suchte - da fand sein Zeigefinger kein Loch zum Bohren, sondern nur eine kleine Tür. Das ist ärgerlich, dachte der Professor. Das wird Minna mißfallen. Manchmal dachte er auch als "Minna" an seine Gattin. Und er hatte keine Ahnung, ob Minna auch Türen stopfen konnte. Also zog er etwas verschämt den Zeigefinger wieder aus der Tasche, denn schließlich hatte er es eilig, was immer ein guter Vorwand ist, um Sachen auf später zu verschieben und dann zu vergessen, und beschloß, das Loch, das nun eine Tür war, die irgendwohin führen mochte, zu ignorieren. Denn schließlich hatte er das Nasebohren schon als Kind aufgegeben.

#5 🕯️ Schreibübung: „Der Ort, an dem Dinge verschwinden“

Stell dir vor, es gibt einen Ort – vielleicht eine Schublade, eine Pfütze, einen Vogelkasten oder ein besonders altes Buch –, an dem alles landet, was jemals „verloren gegangen“ ist. Einzelne Socken. Verlegte Gedanken. Unerhörte Geständnisse. Auch größere Dinge. Und Erinnerungen.

Schreibe einen kurzen Text (ca. 150–300 Wörter), in dem du diesen Ort beschreibst – aber nicht abstrakt, sondern als sei er wirklich da: mit Geräuschen, Gerüchen, einer Tür, einem Bewohner vielleicht. Du kannst eine Figur hineinführen – oder der Ort selbst erzählt.

Was wurde dort zuletzt abgegeben? Und warum?

Wenn du magst, kannst du den Text auch in einem etwas überhöhten, leicht altmodischen Stil halten – oder in der Tonlage der Geschichte vom Professor und der kleinen Tür im Mantelfutter. Ich bin neugierig, was du draus machst! ✨

Mein Text

Die Schublade schloß sich um die Socke und hielt sie fest wie einen kostbaren Schatz. Nun klingt das erst mal nicht nach einer ungewöhnlichen Kombination: Schublade und Socke. Doch diese Schublade wohnte in einem Baum, und der Zwerg hatte sie angelegt. Welcher Zwerg, werdet ihr fragen? Nun, der Zwerg. Er war der einzige Zwerg im Wald. Und wenn nicht, so doch der einzige Zwerg von Bedeutung. Und da seiner Meinung nach nur seine Meinung zählte, war damit alles gesagt und gemeint.

Die Schublade hütete die Schätze, die der Zwerg ihr anvertraute. In ebendiesem Moment hüllte sie all ihre holzige Kuscheligkeit um die verlorene Socke. Ja, Holz ist nicht so besonders kuschelig, könntet ihr einwenden. Aber wer erst einmal als Socke in der Waschmaschine verloren gegangen, brutal durch mechanische Innereien verdaut und schließlich irgendwo im Nirgendwo wieder ausgespuckt worden ist, der sieht das ganz anders.

#6 **Grammatikakrobatik: Übung mit Schachtelsatzziel**

Ziel: Ein einziger Satz mit *mindestens* fünf Ebenen von Nebensätzen – elegant gebaut, nicht bloß gestapelt.

Regeln (die du natürlich kreativ brechen darfst):

1. Der Satz muss grammatisch korrekt sein – aber darf absurd, barock, umständlich, altmodisch oder überfeinert klingen.
2. Er soll sich nicht wie ein „verschachteltes Beispiel“ *anfühlen*, sondern wie ein Satz, den eine literarisch überschnappende Erzählinstanz völlig selbstverständlich formulieren würde.
3. Bonuspunkte für: Einschübe, verschobene Konjunktionen, Relativsatz-Kaskaden, stilistische Ironie.

Dein **Startsatzfragment** (zum Erweitern):

Es war jener Dienstag, an dem die Teekanne, die – wie man sich erinnern könnte, wenn man es denn wollte – schon beim letztjährigen Treffen...

👉 Jetzt darfst du loslegen: Führe diesen Satz weiter, so lange du willst – mit jedem Einschub mehr Schimmer. Wenn du möchtest, stoppe ich dich irgendwann mit einem Gong und zähle die Schachtelstufen. Oder soll ich ein Beispiel geben, wie ein solcher Satz aussehen könnte?

Mein Text

Es war jener Dienstag, an dem die Teekanne, die – wie man sich erinnern könnte, wenn man es denn wollte – schon beim letztjährigen Treffen, das ganze drei Tage gedauert hatte und im Verlaufe dessen es zu unschönen Szenen, an die sich heute noch keiner mehr erinnern wollte und die doch niemand vergessen konnte, gekommen war, und auf den jeder denkwürdige Mittwoch folgte, der so denkwürdig gar nicht gewesen sein konnte, weil sich niemand mehr daran erinnern konnte, wohl an den Tag selbst und auch darauf, daß er auf jenen Dienstag

gefolgt sei, was der Logik der Wochentage geschuldet ist, nicht aber daran, was an diesem Tag passiert sei oder hätte sein können, und der deswegen so denkwürdig also gar nicht sein konnte, an den aber trotzdem alle viel lieber zurückdachten als an jenen Dienstag, denn der war so unvergesslich, daß er den dringenden Wunsch nach Vergessen bei allen Beteiligten und selbst bei denen, die nur davon gehört hatten, oder vielmehr nicht gehört hatten – denn er wurde ja soweit irgend möglich totgeschwiegen und lebte deshalb umso länger in der Erinnerung, die soviel schwerer zum Schweigen zu bringen ist, wenn sie unschöne Züge trägt und man sich ihrer aktiv entledigen will, sich gar selbst dafür verantwortlich hält und sie zwar totschweigen, nicht aber loswerden kann – hervorrief; an diesem Dienstag war es, daß die Sonne schien und alle Meteorologen sich einig waren: Welch wunderschöner Sommertag!

7

Dann serviere ich Dir nun ein Appetithäppchen in Thomas-Mann-esker Manier:

Die Szene: In einem Salon an einem warmen Frühsommerabend

Es war einer jener Abende, an denen die Luft selbst zu atmen schien – schwer und süß, mit dem Duft blühender Kastanien durchzogen –, da Fräulein Imma, in einer Robe von mattem Altrosa, mit der gewissen unschuldigen Korrektheit ihres Wesens an der niedrigen Fensterbrüstung lehnte und, ohne es wirklich zu meinen, in die beginnende Dämmerung fragte, ob er denn glaube, dass der Sommer von Bestand sei.

Herr von Recke, ein Mann mittleren Alters mit einer Stirn, auf der sich das Zeichen des Gedankens tiefer grub als das des Lebens, wandte sich ihr zu, ein wenig zögerlich, wie einer, der nicht weiß, ob das Gespräch ein bloßer Schatten des Gesprächs sei oder doch ein Wink aus einem tieferen Brunnen weiblicher Absicht.

„Der Sommer?“ sagte er schließlich, wobei er sich nicht des Anscheins erwehren konnte, die Frage als Allegorie zu verstehen. „Er kommt und vergeht, wie alles, was nicht in uns wurzelt.“

Fräulein Imma senkte die Lider, als lausche sie einer leisen Musik. Dann hob sie sacht die Hand, als wolle sie die schwere Luft teilen.

„Manchmal“, sagte sie, „habe ich das Gefühl, dass es nicht das Jahr ist, das vergeht – sondern wir.“

Deine Mission, solltest Du sie annehmen:

Verwandle diese Szene in einen **Groschenroman voller Gefühl, Kitsch, innerem Seufzen und vielleicht einem leicht feuchten Blick aufs Fenster hinaus.**

Ich bin bereit für Deinen Einsatz!

Meine Antwort

Das ist schön geschrieben – allerdings stilistisch kein Thomas Mann, sondern eher bereits ein Groschenroman, nur eben ironisiert und stilistisch überhöht, wie ich gerne schreibe. Hm, das wird jetzt schwierig. Aber dann versuchen wir doch zunächst mal, Thomas Mann draus zu machen:

1) Thomas Mann

Es war einer jener Abende, an denen die Luft selbst zu atmen schien, schwer und süß, mit dem Duft blühender Kastanien durchzogen. Die Gesellschaft hatte sich in den Salon begeben, nur das Fräulein Imma hatte sich alsbald entschuldigt und in ihre Gemächer zurückgezogen, da ein gewisses Unwohlsein sie ergriffen hatte. Sie lehnte zum Fenster in den Garten hinaus und lauschte den abendlichen Geräuschen, die das Haus umgaben und von der Stadt her zu drängen schienen, nicht gewahr des Eintretens des Herrn von Recke.

Fräulein Imma seufzte und stütze sich in den Fensterrahmen, die eine Hand auf dem Holze, wobei sie nicht der Spinnenweben achtete, die sich im Ärmelsaum ihres mattrosa Kleides verfangen, die andere Hand, in einer unachtsamen, aber doch hunderte Male in dieser bewußten Unachtsamkeit erprobten Geste, an ihre Schläfe erhoben.

Die Dämmerung legte sich über das Landhaus, und das abendliche Grillenzirpen gewann an einer Lautstärke, die stets eine Weile anstieg, bis sie plötzlich so laut war, daß alle Gäste der Landpartie sich ihrer bewußt wurden, als sei das Geräusch mit einem Schlag dagewesen, wenngleich derzeit nur Fräulein Imma darauf lauschte.

„Was ist das“, fragte Fräulein Imma in die abendliche Stille, die so voller Geräusche und Gerüche war, hinein, „was die Landluft so besonders macht?“

Erschrocken fuhr sie zusammen, drehte sich mit einem kleinen spitzen Schrei um, wobei ihr Ärmel an einem Splitter im hölzernen Fensterrahmen hängenblieb, als Herr von Recke, der leise hinter sie getreten war, sprach: „Das ist der Sommer.“

Fräulein Imma, die sich umgedreht hatte und nun viel zu dicht vor Herrn von Recke stand, betrachtete angelegentlich den Riß im Saum ihres Ärmels, den sie vom Fenster losgerissen hatte. Und so sprach sie weiter zu ihrem Ärmel: „Ob der Sommer wohl dieses Jahr bleibt?“

Herr von Recke, ein Mann mittleren Alters mit einer Stirn, auf der sich das Zeichen des Gedankens tiefer grub als das des Lebens, und deren Eindruck denkerischer Höhe begünstigt wurde durch das vorzeitig fliehende Haar, legte ebendiese Stirn in Falten und machte sich bereit zu einer Erwiderung, wobei er sich Mühe gab, intellektuell zu wirken und zu verbergen, daß sein Herz in der plötzlichen Nähe des Busens von Fräulein Imma deutlich schneller schlug. Fräulein Imma wartete.

„Der Sommer?“ sagte er schließlich, wobei er sich nicht des Anscheins erwehren konnte, die Frage als Allegorie zu verstehen. „Er kommt und vergeht, wie alles, was nicht in uns wurzelt.“

Fräulein Imma senkte die Lider, als lausche sie einer leisen Musik. Dann hob sie sacht die Hand, als wolle sie die schwere Luft teilen. Dies war der Zeitpunkt, einen Vers anzubringen, den sie als junges Mädchen einmal in einem Gedichte gelesen

hatte, und der sie in eine seltsame romantische Verwirrung gestürzt hatte, wenngleich auch völlig unpassend zu ihrem Alter und dem des jungen Mannes, der ihr das Gedicht vorgetragen hatte.

„Manchmal“, sagte sie, „habe ich das Gefühl, dass es nicht das Jahr ist, das vergeht – sondern wir.“

2) Groschenroman - Historical-Stil

Schwer und süß hing der Duft der Kirschblüten in der Luft. Wie berauscht eilte Fräulein Imma zum offenen Fenster. Sie taumelte leicht, als sie sich gegen den Fensterrahmen stützte. Frische Luft, dachte sie, ich brauche frische Luft! Tief einatmend lehnte sie sich hinaus in die Dämmerung und seufzte. Ach, wie wurde ihr das Herz schwach beim Gedanken an den Freiherrn!

Sie konnte hören, wie die Gesellschaft im Salon feierte, laut und ausgelassen. „Otto!“ dachte sie. Wisperte sie vor sich hin.

„Hier bin ich.“

Leise war er hinter sie getreten, mit der ungeheuerlichen Maskulinität und Kraft seines Körpers, die in jedem Schritt spürbar war, und doch so leise und grazil wie eine Katze. Eine Raubkatze, dachte Imma.

Hastig drehte sie sich um, erschrocken, und dabei verfang sich ihr spitzenbesetzter Ärmel an einem Splitter des hölzernen Fensterrahmens. Sie riß sich los, während sie herumfuhr, verlor das Gleichgewicht, und landete mit beiden Händen auf seiner Brust. Sie stützte sich ab, wich zurück, doch weiter konnte sie nicht. Sie spürte das harte Holz in ihrem Rücken. Sie zog die Hände zurück und preßte sie seitlich neben sich an die kalte Wand. Sie konnte ihren eigenen Puls in den Händen fühlen, als ob die Wand ihren Herzschlag übernahm. Schnell, so schnell!

„Ich hörte meinen Namen.“ Er grinste. Dem Mistkerl machte die Situation Spaß! Er fühlte genau ihre Verlegenheit, und er stand immer noch viel zu dicht vor ihr.

Sie riß sich zusammen. „Ich sagte ‚Sommer‘. Nicht ‚Otto‘.“

Er zog eine Augenbraue hoch. Wie verführerisch seine stahlblauen Augen funkelten im Licht der Abenddämmerung. Sie durfte nicht zu tief hineinblicken, sonst verlor sie sich in einem Blau, so tief und endlos wie der Himmel.

„Ich dachte über den Sommer nach“, sprach sie schnell weiter. „Und ich fragte mich, ob er wohl von Bestand sei.“

Ein Lächeln umspielte seine Mundwinkel. „Genauso viel oder wenig von Bestand wie wir selbst. Aber wenn ihr erlaubt..“ Sein Lächeln wurde breiter, fast schon ein unverschämtes Grinsen, und er griff nach ihrer Hand und zog sie an die Lippen.

Dann sprach er weiter: „Fräulein Minna, ihr seid zu jung und viel zu schön um euch über die Vergänglichkeit Sorgen zu machen.“

Er hatte ihre Hand wieder losgelassen, und sie preßte sie erneut neben sich gegen die Wand, suchte sich festzuhalten, Halt zu finden an diesem glatten, kalten Stein.

„Otto...“ entfuhr es ihr erneut. Sie wollte es nicht sagen, aber irgend etwas an diesem Mann raubte ihr die Kontrolle über sich selbst. Er schaute sie immer noch an, suchte den Blick ihrer grünen Augen, und das Grinsen war aus seinem Gesicht verschwunden. Behutsam, fast zärtlich, aber doch bestimmend griff er nach ihrem Kinn und hob es mit einer Kraft, die nicht nur körperlich war. Dann küßte er sie.